

Lara Bierbaum, 11: „Der Joker“

Maske war nicht gleich Maske.

Das wusste er ganz genau, wurde ihm doch etwas aufgezwungen, was er gar nicht sein wollte.

Wütend rammte er den einen Zeigefinger in seinen linken Mundwinkel, zog an ihm, schob ihn hinauf, probierte aus und als er die richtige Position für ihn gefunden hatte, da nahm er den anderen Zeigefinger, rammte ihn in seinen rechten Mundwinkel und setzte auch ihn so, wie es sich gehörte. Und weil dies noch nicht genügte, für niemanden ausreichen würde, fletschte er auch noch seine Zähne, entblößte die gelben, verwahrlosten Zähne, die ihn doch irgendwie verrietten, denn sie würde er nicht innerhalb eines Tages verändern können, nein, sie zeigten, wie er wirklich zu sich in diesem farblosen Anzug stand, wie die ganze Welt ihn sah und kurz war er versucht, dem nachzugeben, nicht weiter an sich zu experimentieren, denn bringen würde es am Ende ohnehin nichts. Sein Haar war fettig, hing in langen Strähnen herunter, bildete einen Vorhang.

Sperren sie die Welt aus?

Oder sperren sie ihn ein?

Das erste Mal seit Tagen sah er in den Spiegel, strich sich seine Haare aus dem Gesicht und betrachtete seine traurigen Augen. Sie waren blutunterlaufen, vielleicht war eine Ader geplatzt, er konnte es nicht sagen.

Seine Haut war schmutzig, etwas grau, während das Leben unter ihr pulsierte.

Nur die blauen Linien, die sich von seinen Unterarmen bis hinunter zu den Handrücken zogen, bewiesen, dass er noch da war, auch wenn ihn jeder zu übersehen drohte, in dieser geschäftigen Welt, schien er doch der Einzige zu sein, der für die anderen da sein, etwas Sonnenschein in ihre regnerischen Leben bringen wollte, denn nur so würde der Regenbogen entstehen, wunderschön in all seinen sieben Farben.

Er erinnerte sich an eine Zeit, da hörte er jeden Tag den Applaus.

Menschen, die riefen, er solle weitermachen, noch etwas zeigen, noch etwas und noch etwas.

Damals war das alles, was seine Mundwinkel brauchten, um ein Lächeln zustande zu bringen. Der Regenbogen, der beim Anblick der Menschen entstand, reichte aus. Seine Haut wurde rosiger, ihm etwas wärmer und für den Moment genügte das. So gern wollte er das noch einmal erleben, so viel Freude in einem einzigen Raum. Ein letztes Mal, all die Farben in sich aufsaugen, sodass er ein ganzes Leben lang davon zehren könnte.

Aber heute, da wurde nach ihm nicht mehr gefragt, nein, man vertraute nicht länger auf seine Fähigkeiten. Gerade, da wollten sie ihn nur in einem Anzug sehen, gebügelt, gestriegelt sollte er zur Arbeit gehen und mit den Zahlen jonglieren.

Es hieß nur noch, Geld sei Macht, Macht sei Stärke und Stärke, das sei das Ziel.

Aber er, er war für diese Maske nicht geschaffen. Er wurde richtig krank davon.

Eingefallene Wangen, gerötete Handrücken, die er von Zeit zu Zeit aufzukratzen drohte, eine Haut, die sich immer und immer enger um seine Knochen legte, ihm die Luft zum Atmen nahm und die Knochen wie kleine Pfeile hervorstehen ließ und der krumme Rücken, der so rund war, wie der Panzer einer Schildkröte.

Nein, er war für diese Maske ganz sicher nicht geschaffen, aber da niemand hinsah, wirklich hinsah, nur mit den eigenen Zahlen beschäftigt war, bekam niemand seine Verwandlung mit.

Heute, da setzten sich die Leute in ihre Sessel, vor den Fernseher und schauten dem Treiben zu, aus der Ferne, zu einer anderen Zeit.

Wenn jemand klatschte, dann würde er es nie erfahren.

Es war jetzt genau ein Jahr her.

Seitdem hatte er sich nicht mehr getraut, die Maskerade auch nur anzusehen.

Ein Vorfall, ein einziger hatte ausgereicht, um ihn ins Schwanken zu bringen, dabei hatte es hunderte gegeben, die ihm doch die Zweifel hätten nehmen sollen, dutzende Regenbögen, die heller gestrahlt hatten als die Sonne selbst.

Trotzdem hatte er von da an beschlossen, jene Maske aufzusetzen, die jeder an ihm sehen wollte, ging jeden Tag zur Arbeit, trat dem Sturm entgegen, den Blitzen von jedem seiner Kollegen, die durch ihr Leben preschten.

Er stieg in die Dusche, ließ eiskaltes Wasser seinen Körper reinigen und wusch nicht nur den Schmutz ab, sondern viel mehr seine Angst, die aufkommenden Zweifel.

Er hatte sich geschworen, einen Versuch zu wagen, einen einzigen und dann für immer zu schweigen, denn schließlich konnte er die Hoffnung, die Erinnerungen nicht gänzlich vertreiben. Sie waren da und er konnte nichts dagegen tun. Alles in ihm verlangte nach einem Abschluss. Also stieg er aus der Dusche, rubbelte seinen Körper trocken und ging zu dem Schrank, den er seit einem Jahr nicht mehr geöffnet hatte.

Er zog die Tür auf und eine leise Träne rollte ihm über seine Wange.

Das Kostüm war wie eine zweite Haut für ihn gewesen, nein, es war besser als das.

Sanft strich er über die viel zu großen Schuhe, die weiten Hosenbeine und schließlich über die so typische rote Nase und die Perücke, bei der er aber nicht mehr ganz sicher war, ob seine langen Haare noch unter sie passen würden. Ehrfürchtig nahm er die Klamotten aus dem Schrank und zog sich an. Dann trat er noch einmal vor den Spiegel und fing an, die weiße Farbe in seinem Gesicht zu verteilen. Besonders den Mund und die Augen betonte er mit roter Farbe umrandete sie, stellte sie aus. Es waren vertraute Handgriffe, die ihm eine Gänsehaut bereiteten.

Er band sich einen Zopf und konnte so alle seine Haare unter den falschen Haaren verbergen.

Als Letztes nahm er die rote, rote Clownsnase und setzte sie auf.

Und dieses Mal, da hoben sich seine Mundwinkel von ganz allein, das Rot der Augen war verschwunden, seine Haut zerrte nicht länger an seinen Knochen und sein Rücken erinnerte sich daran, dass er auch aufrecht, gerade wie eine Kerze sein konnte, denn er war angekommen, zu Hause, er war ganz genau da, wo er hingehörte, denn nun hatte er seine Maske abgesetzt.

Stattdessen trug er sich selbst und plötzlich war er sich sicher, irgendwer musste das erkennen, irgendwer würde sehen, dass das das war, was er wirklich war.